

Predigt über Lukas 7,11-16

Eine Frau verliert ihren Sohn. Sie war zudem eine Witwe und er ihr einziger Sohn, also Erinnerung an eine bessere Vergangenheit und Zuversicht im Blick auf die Zukunft, in der sie alt und hilfsbedürftig sein würde. Nun ist mit einem Mal alles dahin, der Sohn tot und das eigene Leben kein Leben mehr. Das ist die Situation, mit der Jesus konfrontiert wird. Wir hören einen Abschnitt aus dem 7. Kapitel des Lukasevangeliums:

Und es begab sich danach, dass Jesus in eine Stadt mit Namen Nain ging, und seine Jünger gingen mit ihm und eine große Menge. Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der der einzige Sohn seiner Mutter war, und sie war eine Witwe; und eine große Menge aus der Stadt ging mit ihr. Und als der Herr sie sah, jammerte sie ihn, und er sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu und berührte den Sarg, und die Träger blieben stehen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf! Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden, und Jesus gab ihn seiner Mutter. Und Furcht ergriff sie alle, und sie priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und: Gott hat sein Volk besucht. Und diese Kunde von ihm erscholl in ganz Judäa und im ganzen umliegenden Land.

Wenn Kinder früher als ihre Eltern sterben, gehört das zu den schlimmsten Erfahrungen, die Menschen machen können, auch heute noch; daran hat sich in zwei Jahrtausenden nichts geändert. Hier in der Geschichte, die in einer Zeit spielt, in der es weder Sozialversicherungen noch Rentenansprüche gab, wird der Schrecken noch dadurch gesteigert, dass der Sohn das einzige Kind ist und seine Mutter eine Witwe. Sie hat den verloren, der für sie gesorgt hat und für sie hätte sorgen sollen bis zu ihrem Tode. Einen einigermaßen würdigen Platz für Menschen wie sie, die plötzlich gar nichts mehr hatten, sah die Gesellschaft nicht vor. Deswegen war sie, obwohl noch am Leben, doch schon wie tot. Das Moment der Steigerung finden wir nicht nur in unserer Geschichte selbst, sondern auch in ihrem Kontext. Unmittelbar vorher wird erzählt, wie Jesus den kranken Knecht des Hauptmanns von Kapernaum heilt. Das Angebot eines Krankenbesuchs lehnt der Hauptmann bescheiden ab; er verstehe etwas von Befehl und Gehorsam, Jesus solle nur ein Wort sprechen, so werde sein Knecht gesund. Und so geschieht es auch zur Verwunderung der Menge, eine Fernheilung, auf die nun eine Totenerweckung folgt und danach die Anfrage des Täufers aus dem Gefängnis: *Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?*, mit der Antwort Jesu: *Geht und verkündet Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, wer sich nicht ärgert an mir.*

Es ist also eine gewisse Dramaturgie erkennbar, in der unsere Geschichte mit der Auferweckung des Sohnes der Witwe ihren Platz hat. Schade ist, dass wir solche Geschichten gar nicht mehr hören können (*hören* auch im übertragenen Sinne gemeint, sie darum also auch nicht angemessen würdigen können), ohne sogleich zu fragen, ob es das denn wirklich gegeben haben kann, dass einer, der tatsächlich tot war, auferweckt wird, beziehungsweise festzustellen, dass es das eben nicht gegeben haben kann, und zwar zu Recht: Denn es spricht nichts dafür, dass es in historischer Zeit, und in der bewegen wir uns ja auch in der Antike, irgendeinen Augenblick gegeben haben könnte, in dem die Naturgesetze außer Kraft gesetzt gewesen wären. Die Versuche, sich aus dieser Verlegenheit zu helfen sind bekannt. In ihrem biblischen Roman *Mirjam*, der die Geschichte Jesu aus der Perspektive seiner Jüngerin Maria Magdalena nacherzählt, lässt *Luise Rinser* ihre Protagonistin in einen Dialog mit Jesus treten: *Wer bist*

du, dass du Tote auferweckst? Was redet ihr? Das Kind war nicht tot. Wie aber hast du das gewusst? Die silberne Schnur war noch nicht gerissen, das Leben noch nicht entflohen. Das kann man fühlen, wenn man gelernt hat, auf die Zeichen der Natur zu achten. Das könnt auch ihr lernen. Man muss nur aufmerksam sein. Die Natur lehrt uns alles, und alles ist so einfach. Nichts war einfach, alles wurde immer schwieriger. Das ist bestenfalls gut gemeint. Der letzte Satz, der ja eine Art Ehrenrettung versucht, macht die Verlegenheit nur um so deutlicher; denn mit dieser Interpretation, dass hier ein noch nicht ganz Toter ins Leben zurückgeholt werde, wird unserer Geschichte ihre Spitze abgebrochen, und in ihrem Kontext verliert sie ihren Sinn.

Ganz sicher ist es so, dass über unserer Geschichte genau wie über den beiden anderen Totenauferweckungen, von denen im Neuen Testament erzählt wird, der Auferweckung der Tochter des Jairus und der Auferweckung des Lazarus, der Schleier eines Geheimnisses liegt, das wir unseren Erfahrungen und unserem Verstand nicht zugänglich machen können. Hören wir noch einmal auf das, was die Geschichte vielleicht sagen will, schauen wir, was passiert. Zwei Prozessionszüge bewegen sich aufeinander zu. Jesus nähert sich der Stadt, begleitet von einer großen Menge, wie es ausdrücklich heißt. Aus dem Stadttor wird zu ebendiesem Zeitpunkt der Tote herausgetragen, begleitet von seiner Mutter und die wiederum von einer beträchtlichen Menge, wie es ebenfalls ausdrücklich heißt. Die beiden Züge weichen sich nicht aus, sie gehen direkt aufeinander zu, sie kommen zum Stehen. Jesus sieht das Elend der Witwe und versteht es im selben Augenblick. Er erbarmt sich ihrer und spricht sie an. Er hat keine Scheu vor der Sphäre des Todes, die doch zu meiden ist. Er berührt den Sarg. Er spricht auch den Jüngling an. Auf Jesu Ruf setzt der sich auf und beginnt zu reden. Jesus gibt ihm seiner Mutter und hat so nicht nur ihm neues Leben gegeben, sondern auch die Mutter dem Leben zurückgegeben. Die Menge aber wird von Furcht ergriffen, wie immer, wenn das Göttliche in den Bereich der Menschen einbricht, und zugleich bricht sie nun aus in einen Lobpreis. Das ist die Wende. Der Prozession des Todes hat Jesus sich in den Weg gestellt, hat ihr sein *Halt!* entgegengerufen, hat sie gleichsam einfach umgedreht, umgekrempelt, aus ihr eine *schöne, liebliche und fröhliche Prozession des Lebens* gemacht, wie *Luther* sagt. Ist es das, was die Geschichte sagen will? Dass Gott in Christus sein Volk besucht hat, um den unendlichen Prozessionen des Todes, die sich über die Erde wälzen, im Namen des Lebens entgegenzutreten? Dass er auch an uns herantritt, die wir wie Tote sind, weil wir von uns aus nichts tun und nichts mitbringen können, um zu hören und zu erwachen und uns zu erheben? Dass er dort, wo unsere Hoffnung ihr endgültiges Ende erreicht hat, dass er gerade dort handelt in Jesus Christus?

Annette von Droste-Hülshoff dichtet unsere Geschichte nach:

*Wenn deine Hand den Sarg berührt,
Dann muss der Tote sich beleben:
Dein Hauch die Wetterwolke führt,
Dann muss sie milden Manna geben;
Du, der getürmt der Meere Damm,
Dem aus des Niles wüstem Schlamm
Ägyptens Ähren sich erheben.*

*Der Mächtige bist du, um auch
Der Seele dumpfen Schlaf zu enden;
Zu dir darf seinen Sterbehauch
Der todeswunde Schächer senden;
Du nimmst den letzten Atemzug,*

*Ein Reuelaut ist dir genug,
Den Blitz in seinem Flug zu wenden.*

*Du hast dich an das Tor gestellt,
Den Sohn der Witwe zu erwarten,
Und hast, ein Herr der ganzen Welt,
Beachtet ihren kleinen Garten;
Du, der gekommen ganz allein,
Zu waschen unsre Flecken rein,
Und auszugleichen unsre Scharten,*

*Berühre mich; denn ich bin tot,
Und meine Werke sind nur Leichen!
Hauch über mich; denn blutig rot
Die Sünde ließ mir ihre Zeichen!
O wende du den Donnerschlag,
Der über meinem Haupte brach,
Und lass die dumpfen Nebel weichen!*

*Dann will ich dir aus freier Brust
Ein überselig Loblied singen,
Und wieder soll in Gotteslust
Wie einstens meine Stimme klingen.
Ist sie gebrochen jetzt und matt,
Du bist es, der die Mittel hat,
So in die kränksten Adern dringen.*

*Fühl' ich doch heut' in mir erweckt
Ein lang entschwundenes Vertrauen,
Dass mich nicht Tod noch Sünde schreckt:
Wie sollt' ich denn auf dich nicht bauen!
Ja, wenn du willst, so kann ich doch
Mit diesen meinen Augen noch
In diesem meinem Leib dich schauen.*

*Ich fühl es, dass von mir nicht stammt,
Was mich so freudig muss durchzittern;
Ein Strahl ist es, den du entflammt,
Ein Traum, den Starren zu erschüttern.
O fahre fort, o rühr' mich an,
O brich den Todesschlaf, und dann,
Dann werd' ich Morgenlüfte wittern!*

*Hast du gesprochen: „Weine nicht“,
Du weißt, dass nicht die Toten weinen,
Ob schier im Traum das Herze bricht,
Und wohl Gebet die Seufzer scheinen,
Die flüstern möchten schwach und lind:
Du hast geweckt der Witwe Kind,
Ich liege noch in Todesleinen!*

Amen.